Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 23 (1933)

Heft: 17

Artikel: Jazzband in Obstalden [Fortsetzung]

Autor: Ilg, Paul

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639983

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

beim Nostrano oder handeln um Kühe und Ziegen; denn es ist auch Viehmarkt. Ueberall schreien schon die Budeninhaber Reklame, und das Karussell leiert einen Schlager nach dem andern herunter. Jetzt klappern die hölzernen Soccoli der Weiblein über die Kirchenstufen herab, und die Festa kann in ihrem vollen Umfang beginnen; ruht ja doch nun der Segen des Priesters auf allem Tun und Lassen. „Viva la gioia! Ving al ball, Maria!"

Nun befinden wir uns wieder am Ufer des ewigschönen „Lag Lügang", nachdem uns dessen Anblick fast während des ganzen Tages entzogen war. Lago d'Agno heißt der Teil des Sees, welcher sich um die Collina d'Oro herum hier heraufzieht.

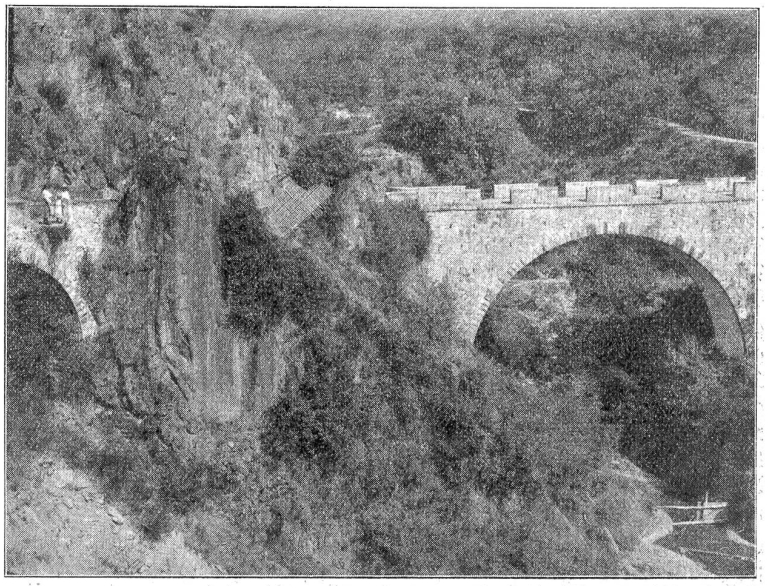
Am Fenster eines Grottos ist „Busecca" (Kutteisuppe) angeschrieben. Das ist eine ausgezeichnete Tessinerspezialität. Deshalb dort hinein und einen Teller oder zwei davon genossen; das „unterlegt" im Magen, so daß man von unangenehmen Wirkungen des Amico Nostrano verschont bleibt.

Hoch am Santa Maria-Berge droben liegt das schöne Vernate noch in der Sonne, während wir bereits im Dämmerschatten durch Magiaso fußen. Doch sieh, die hoch auf einer Anhöhe ragenden Schloß und Kirche erhaschen auch noch einige Strahlen des schwindenden Tagesgestirns. Ebenso die Neggio zu gelegene Villa Soldati, die sich mit ihrem weißen Mauerwerk hinter den dunkelgrünen Palmen- und Bambusstauden ausnimmt wie ein Märchen.

Aus einer Küche in der Nähe der Magliasinabrücke ertönt die kreischende Stimme einer aufgeregten Mutter: „Paoling, beef tu latsch adess e mansch tu pang, ma mia tropp! E dopp va a letsch!" (Päuli trink jetzt deine Milch und iß dein Brot, aber nicht zuviel, und dann gehst du ins Bett!) Könnte solche Rede nicht fast ebenso gut in der Gegend von Disentis oder Ilanz gesprochen sein?

Mittlerweile ist der Mond hinter dem fernen Monte Brè aufgegangen und übergießt die ganze Bergflanke von Ponte Tresa über Magliasina und Neggio bis Vernate mit einem zauberischen bläulichen Schimmer, aus dem die gelbleuchtenden Fenster der weißen Häuser an den Hängen wie Kreidolf'sche Gnomenlaternchen blinken. Und die letzten Schneereste auf dem fernen Rücken des Monte Lema flimmern wie Gefilde der Seligen.

Schweigend unter dem Eindruck der wundersamen Nachtstimmung erreichen wir die ersten traulichen Wohnstätten unseres heimischen Caslano. Bald werden linde Daunen unsere ermüdeten Glieder umschließen. Und deshalb rufe ich als halber Malcantonese, der ich nun schon geworden bin, der verehrten Leserschaft zu: „Bun notsch a tütsch! E che la vaya sempr' beng!" (Gute Nacht an alle! Und möge es Euch immer gut gehen!).



Bei Breno.

Jazzband in Obstalden.

Ein Kleinstadtroman von Paul Ilg. 9

„Schockschwerenot, seid ihr mondsüchtig geworden, morgens um Zweie!" schrie er ihnen entgegen. Die Tochter blieb fluchtbereit stehen. Die Mutter fand in der höchsten Gefahr Herz und Fassung wieder.

„Reg dich nicht auf, Aribert, Mie hat einen nervösen Anfall bekommen. Da bin ich ein Viertelstündchen mit ihr an die frische Luft gegangen!" log sie und schob die vor Todesangst Bebende vor sich her die Stufen hinauf.

„Geburtstagswehen, was aber gehoppst und gebechert wird, bis die Dachhähne pipsen! Werde nächstesmal gründliche Ordnung schaffen!"

Wütend zog der Polterer ab. Er hatte mindestens mit einer Horde Kirschendiebe gerechnet, die ihm schon im Vorjahre das Ernten ersparten.

In der nächsten Sekunde lag Mie der Mutter zu Füßen und umklammerte verzweifelt ihre Knie.

„Verzeih mir, liebe Mutti. Erbarme dich. Ich bin ja so unglücklich."

Mit anderen Gefühlen als vorhin, hob die Generalin ihr Kind auf. Sie hatte nun schon eine Ahnung, daß die Weisheit der alten Tafeln hier nicht mehr ausreichte. Ein noch ungeschriebenes Gesetz lag ihr dunkel im Sinne und eine höhere Notwendigkeit gebot ihr, dem Dritten im Bunde, mit dem sie ein Menschenalter Freud und Leid ehrlich teilte, ihr Vertrauen zu entziehen, zum Narren in diesem Spiele zu machen. Sie kannte ja seine verschlossene eigenwillige Liebe zur Tochter, die sich nicht in Zärtlichkeiten erging, jedoch je länger je mehr zu einem heimlichen Kult wurde, zu einer fast törichten Anbetung aus der Ferne. Das mochte eine Alterserscheinung sein, mit seiner Abkehr vom Weltgetriebe zusammenhängen. Ob Mie spielte, sang oder sich in Haus und Garten zu schaffen machte — wenn er sich unbeobachtet wähnte, konnte er, am Fenster stehend, ihr stundenlang verzückt zuhören und zusehen. Er sah in ihr eine Gebenedeite der Weltfreude, eine Auserwählte des Schicksals, ohne sich dabei die Rolle des zielbewußten Vollstreckers anzumaßen. Genug, daß sie von Tag zu Tag herrlicher blühte! Darum auch sprach er nie von ihrer Zukunft.

„Die Wahrheit wäre sein Tod!" erkannte Frau von Beust mit Schaudern.

Siebentes Kapitel.

An den zwei Regattatagen erschwang Obstalden nahezu den Nimbus eines Weltbades. Heuer glückte dies sogar vollkommen. Das Wetter war prächtig, die Beteiligung über Erwarten großartig. Eine stattlichere Flotille von Booten der großen Kreuzerklasse hatten Jacht- und Mantelhafen kaum je beherbergt und kein geringerer Glanz ging von den herumflitzenden Kraftwagen der Jachtbesitzer und sonstigen Sportsenthusiasten aus.

Die „eigentlichen" Kurgäste, meist Beamte, Mittelständler, mußten in diesen Tagen gleichsam das Feld räumen oder mindestens etwas zurücktreten. Hinter mitleiderregenden Wasserkaraffen verschanzt, überzeugten sie sich, daß Sektgelage in Wirklichkeit vorkamen und nicht nur müssige Phantastereien der Romanschreiber waren! Auf den Speisekarten prangten Gerichte, die vor- und nachher ver-

geblich gesucht wurden, bei deren Anblick den armen Schlukkern das Wasser im Munde zusammenlief. Hoteliers, Kellner und Serviertöchter hatten ihre gediegensten Festtagsmanieren angezogen. Nur in seltenen Ausnahmefällen konnten sie sich noch auf Namen und Wünsche der „Eigentlichen" besinnen, die durch die widerlich prasselnden, geräuschvollen Eindringlinge sozusagen in die zweite Klasse des Konsumentenstandes versetzt wurden. Fast jedem dieser Protzen konnte man den Kubikinhalt seiner Jacht, die Pferdekräfte seines Wagens von der Nasenspitze ablesen. Es waren gewaltige Kamele darunter, vor denen auch das größte Nadelöhr verzagen mußte! Keine feinen Leute, zugegeben! Obgleich sie den Anforderungen des Obstaldener Kurbetriebes in jeder Hinsicht überlegen waren und dergleichen schüchterne Vorschriften wie „Dunkler Anzug erwünscht" nur belächeln konnten. Sie gingen selbstverständlich in Frack und Smoking einher und ließen überdies faustdick „Lametta" liegen, was man von den „Eigentlichen" nicht behaupten konnte.

In diesen glorreichen Tagen war Assessor Waldvogel so ziemlich der unentbehrlichste Mann des Kurvereins, sei es als Starter, Ballmeister und sonstiger Vergnügungsrat; von allen Seiten wurde er dringend „angefordert". In ihm verkörperte sich Obstaldens Entfaltungswille in höchster Potenz und wenn die Ehren der Veranstaltung hier wie überall fast restlos von den verdrängenden „Spitzen" geschnappt wurden, so wußten Landrat, Bürgermeister und Kurpräsident wenigstens, wem sie nebenbei wohlwollend auf die Schulter zu tippen hatten.

„Diesen Waldvogel kann man hinstellen wo man will — er singt wie ein Kanari!" war eine Sentenz, die der Landrat höchstselbst gefunden und in Umlauf gebracht hatte. Ja, es verlautete sogar, daß der nämliche Herr in seinen Kreisen des öftern durchblicken ließe, mit einem Stadtoberhaupt von den repräsentativen Fähigkeiten eines Waldvogels wäre dem aufstrebenden Kurort entschieden besser gedient als mit dem derzeitigen Vertreter, dessen hervorstechendste Tugend die Bescheidenheit — eine Art Mimikribegabung — sei.

Doch diese Bewertung entsprang der leidigen Parteipolitik und dem allgemein bekannten Rivalitätsverhältnis zwischen Landrat und Bürgermeister, deren Farben gar nicht miteinander harmonierten. Darüber hinausgehende Folgerungen der Weiblichkeit, die auf Waldvogels Abendspaziergänge, Auto- und Segelfahrten mit der ältesten Landratstochter basierten, mußten desgleichen vorsichtig aufgenommen werden, obgleich die Tatsache nicht in Abrede gestellt werden konnte. Gott, was wurde von diesen ränkesüchtigen Kleinstädterinnen nicht alles auf-, zusammen- und durcheinandergebracht! Daß er sich mit seinem früheren Schwarm nicht mehr blicken ließ, war ja begreiflich, nachdem die skandalösen Umtriebe der Prinzessin Goldhaar schon sämtliche Klatschmäuler beschäftigten. Etliche wollten allerdings wissen, der Kanari leide am Pips und Mie brauchte nur mit der Wimper zu klimpern, so würde er die Neue unverzüglich wieder ausbooten!

Hierüber sollte nun der Regattaball den Neugierigen Klarheit bringen. Es war ja selbstverständlich, daß Exzellenz von Beust als Ehrenpräsident des Jachtklubs diesem Anlaß nicht fernbleiben würde. Und richtig — punkt Neune bot sich der schon fast vollzähligen Festversammlung jenes eindrucksvolle Bild, das auch unter normalen Umständen allseits das größte Aufsehen erregte. Voran die Generalin in ihrem langen, farb- und zeitlosen Spitzenkleid, mit dem sie wohl schon bei allen erschienen war und das sie seither nur bei ganz besonderen, an frühere Zeiten erinnernden Anlässen trug. Wer erwartet hatte, das „Unglück des Hauses" vor allem in ihren Zügen bestätigt zu finden, sah sich betrogen. Sie nahm auch heute wieder die Parade ab, schaute nicht minder herzhaft umher wie je und nickte den Bekannten zu, wie wenn alles in schönster Ordnung wäre. Sie grüßte nämlich stets für den Herrn Gemahl mit, der, sei es aus Kurzsichtigkeit oder Abneigung, nur von denen Notiz nahm, die sich ihm gerade in den Weg stellten. Vielleicht aber hatte die alle Blicke auf sich ziehende, wahrhaft fürstliche Erscheinung der Gattin ihm allmählich diese Zurückhaltung auferlegt, die er übrigens auch in seinem schlichten schwarzen Anzug kundgab.

Was dem Alten an Zeitgemäßheit fehlte, besaß hingegen die Tochter in vollem Maße. Nur ein Hauch von Kleidung — bequem in einer Manteltasche unterzubringen oder vom Schoßhündchen in der Schnauze zu tragen — „verhüllte" ihre entzückende Gestalt, die, in ihre Bestandteile zerlegt, Zahn-, Haar- und Hautpflegefirmen, Schuh-, Strumpf- und Korsettfabrikation zu überzeugenden Reklametaten begeistern konnte. Zwar stellten die Freundinnen bei ihrem Erscheinen wie aus einem Munde abschätzend fest: „Doch wieder das Grüne!" und meinten damit die äußere Hülle von zartestem Seidenchiffon, dessen blasse Farbe zu den gebräunten Armen, Schultern und Wangen so innig stimmte wie junges Gras zu goldbrauner Ackererde. Auch mit dem alten Fähnchen siegte die schöne Sünderin, deren Miene noch weniger als die der Mutter auf Demut eingestellt war.

Die Eingeweihten fanden denn auch, daß eine ordentliche Portion Frechheit dazu gehörte, nach allem, was man wußte, so großartig aufzutreten und einzuheimsen. Welch schamloses Prangen! Soviel war zu merken: Die Alten hatten offenbar noch keine Ahnung von Mies empörenden Seitensprüngen. Was taugte jedoch alles Vornehme, wo der Nachwuchs dermaßen über die Stränge hieb?

Die Entrüstung, namentlich unter den Ballmüttern, wuchs, als sich herausstellte, daß weder die einheimische Jungmannschaft noch die Gäste sich von Mies üblem Ruf abschrecken ließen. Sie war nach wie vor die begehrteste Tänzerin und gebärdete sich dabei so impertinent prinzessenhaft, als wüßte sie nicht, daß verschiedene dieser Mütter den Umgang mit ihr aufs strengste verboten hatten. Wieder einmal trat es erschreckend zutage: Das Laster hatte eine unheimliche Anziehungskraft und überstrahlte die Glorie der Unschuld!

Doch die eisernen Tugendwächterinnen täuschten sich. Mie war heute weit davon, ihre ungesuchten Triumphe auszukosten. Sie paradierte und tanzte auf Befehl der Mutter, der's jetzt hauptsächlich darum zu tun schien, den Schein zu wahren, allfällige Gerüchte zu zerstreuen. Seit dem verhängnisvollen Geburtstagsfest glaubte die Generalin, das Heft fest in der Hand zu haben. Die frühere Freizügigkeit war aufgehoben. Ueber jede Stunde mußte Mie genau Rechenschaft ablegen. Die Fahrten zum Kaltenrieder Strand und Gottberger Wald seligen Angedenkens konnten nicht mehr stattfinden. Nur um den Preis des beschworenen Verzichts auf jeden weiteren Verkehr mit dem Geiger hatte sie der Tochter Schonung und Schweigen zugesagt. Oder wollte Mie den Vater um den letzten Trost bringen, ihn mit ihrer entehrenden Aufführung gar in den Tod treiben? Der Schlag konnte ihn treffen. Das mochte sie sich nur bei all ihrem Tun stetig vor Augen halten! Auf diese Weise hoffte Frau von Beust, die Gefahr nach beiden Seiten glücklich beschworen zu haben. Indes, ihre Rechnung erwies sich in jeder Hinsicht als grundfalsch. Erstens hatte der General schon vor Tagen einen anonymen Brief bekommen, worin Mies Verhältnis mit all seinen anrüchigen Begleitumständen dargelegt, auf nächtliche Zusammenkünfte hingewiesen und ferner behauptet wurde, daß der Schulrat ihren Ausschluß aus dem Gymnasium bereits in Erwägung gezogen habe. Im Zusammenhang mit den sehr verdächtigen Vorkommnissen an Mies Geburtstag und dem seitherigen Gebaren von Frau und Tochter konnte er die infame Bezichtigung nicht einfach ad acta legen. Zwar ließ er kein Wort darüber

verlauten, allein er stellte insgeheim allerlei Beobachtungen an und war schon ganze Nächte auf der Lauer gelegen, freilich ohne die geringste Spur entdeckt zu haben. Der alte Soldat zitterte vor Angst, auf unwiderlegliche Schuldbeweise zu stoßen, und wenn sein Argwohn sich bis zur Wahrscheinlichkeit verdichtete, schüttelte ihn das Fieber, packte ihn wilde Wut. Doch galt diese nicht so sehr der abtrünnigen, ehrvergessenen Tochter, sondern vielmehr dem Verführer, in dem er nach der erhaltenen Schilderung einen Ausbund von Verworfenheit, kurz, einen typischen Vertreter der neuen Zeit erblickte.

Aber auch, was Mies Verhalten anging, irrte sich die Generalin gewaltig. Die Unglückliche war ihrem Gelöbnis längst untreu geworden. Statt dem Geliebten, wie versprochen, bei der ersten Begegnung endgültig den Laufpaß zu geben, kam sie sogar auf den Einfall, ihn, der ihr anfangs merklich auswich, in seiner Wohnung aufzusuchen.

„Ich kann nicht mehr ohne dich leben, und wenn mich die daheim auf die Straße setzen!" bekannte sie ihm weinend ihre schmerzliche Gebundenheit. Die gefährlichen Besuche wiederholten sich, zu welchem Zwecke die Abiturientin sogar die Schulstunden schwänzte. Um den Anschein einer Musikschülerin zu erwecken, lief sie mit einem Violinkasten herum. Und zu alledem trieb sie nicht im mindesten mehr der Reiz des Verbotenen, der auch die Gefahr zum Genuß erhöht, sondern nur noch unüberwindliche Sehnsucht nach Liebe, ein Gebot, das aus dem Blute kam und durch fortwährendes Drängen Gehorsam ertrotzte. Aus dem lockenden Spiel war zwingender Ernst geworden. Jedesmal, wenn sie den dunklen Flur des alten, von Handwerkern bewohnten Hauses betrat, aus dem ihr stets ein widerlicher Muff entgegenschlug, stand ihr das Herz still vor Angst, von feindseligen verächtlichen Blicken angefallen zu werden. Besonders die weiblichen Insassen, denen sie etwa begegnete, ließen es daran nicht fehlen. „Da sieht man's wieder, wie's die Herrschaften treiben. Pfui, Schande!" sagten diese Blicke. Alles schien zu wissen, was da vorging. Zur Durchführung der vorgetäuschten Komödie „Violinunterricht" blieb ja keine Zeit. Droben, in seinem gemütlichen Stübchen, mußte sie diese Schauer immer erst abschütteln. Dann gab es wohl ein seliges Aufatmen. Allein wie schnell verrauschten die kargen Minuten des Zusammenlebens mit ihm, der, erschüttert von ihrem Opfermut, ihrer Leidenschaft, bald auch keinen anderen Gedanken mehr kannte, als den der Vereinigung auf Tod und Leben! Hochfliegende Pläne wurden gefaßt. Er wollte nächstens selbst ein Orchester zusammenstellen, damit ein Engagement im Ausland suchen und Mie als seine Frau mitnehmen.

Die rechtmäßige Gattin samt Kindern sollte in Gottesnamen bei ihren Eltern Zuflucht suchen. In wenigen Wochen konnten die Vorbereitungen getroffen sein, die Flucht über die nahe Grenze vonstatten gehen. Zu Häupten der Verirrten, Verfemten lockte das große Abenteuer.

(Fortsetzung folgt.)

Ruhe und Ueberlegung.

Die amerikanische Zeitung „Colliers" erzählt, wie in einer kleinen Stadt wirksam ein großes Unheil verhütet wurde, und die sich daraus ergebende Lehre, in Ruhe und Frieden eine plötzlich auftretende Panik zu überwinden, ist so allgemeingültig, daß wir die Geschichte in freier Bearbeitung wiedergeben.

Eines Nachmittags verbreitete sich das Gerücht, daß die Bank X in Zahlungsschwierigkeiten sei, und ein „run" auf alle Banken stand für den nächsten Tag zu erwarten, weil jeder sein Geld retten wollte, bevor es zu spät war.

Besonnene Männer, zu denen auch die Direktoren der Bank gehörten, tagten die ganze Nacht hindurch und faßten schließlich den Beschluß, nicht nur diese, sondern alle Banken für zunächst 5 Tage geschlossen zu halten, dazu aber auch alle anderen Geschäfte mit Ausnahme der Lebensmittelhandlungen.

Am nächsten Tage wanderte ein Komitee mit Unterschriftenbogen von Haus zu Haus, in dem sich die Unterzeichneten verpflichteten, ihre Guthaben für die Dauer eines Monats sämtlich nicht aus den Banken zurückzuziehen, während das Komitee sich verpflichtete, für eine gründliche Kontrolle der Geschäfte während dieser Zeit zu sorgen.

Am Abend des zweiten Tages bereits ergab sich, daß man die Geschäfte wieder öffnen konnte und daß das Geschäftsleben in der Stadt einen ruhigen Verlauf nehmen würde, nachdem 90 Prozent der Bankkunden die Bogen unterzeichnet hatten. (Aus dem „Organisator".)

Einem toten Kinde. Von E. Oser.

Von Kind auf habe ich dich gekannt.
Weit hat dein Herzlein die Flügel gespannt
Der Erde entgegen. — So rein und so hell
Sprang deines Mündchen sprudelnder Quell.

Später, du wurdest ein Mägdlein fein,
Sah ich in deine zwei Aeuglein hinein,
Die spiegelten Leben zum Ueberborden
Und sagten: Schau', ich bin groß geworden!

Du warst deiner Eltern sonniges Glück ....
Da hielt dich das Leiden am Wege zurück.
Still und tapfer hast du es ertragen,
Hoffend ließest dein Herzlein du schlagen.

Von Kind auf habe ich dich gekannt ....
Nun hast du gen Himmel die Schwingen gespannt,
Zu Vater und Mutter lachst du hernieder:
Nicht weinen, wir sehen uns droben wieder!

Rundschau.

U. S. A. machen Inflation.

Während Macdonald, der englische Ministerpräsident, noch auf dem Ozeandampfer darüber nachdachte, wie er mit den Amerikanern über die Maßnahmen zur Wiederherstellung der Weltwirtschaft verhandeln wolle, verkündete der amerikanische Präsident die Inflation, und als der Engländer an Land kam, stand er einer vollkommen unerwarteten neuen Situation gegenüber.

Er hatte wohl gewußt, daß Amerika England überreden wollte, wieder zur Goldwährung zurückzukehren, und er hatte seine Gründe gegen diese Umkehr bereit. Daß nun gerade dieses Amerika anno 1933 das gleiche Experiment machen werde wie zuvor England anno 31, das hatte er nicht erwartet. Er sprach dies auch in einer Rundfunkrede mit einer gewissen Verbitterung aus. Die Beteuerungen der Amerikaner, sie hätten durchaus nicht im Sinne, den Exportvorteil Englands, den es durch seine Pfund-Senkung errungen, einzuholen, sie möchten nichts anderes, als auf die Steigerung der Warenpreise hin arbeiten, glaubt man in London nur halb. Mit einer Preissenkung des Dollars um einen Neuntel seines bisherigen Wertes können in der Tat die Amerikaner die jetzigen englischen Preise unterbieten.